

Was dürfen die Sekundar- und Mittelschule von der Primarschule erwarten?

Autor(en): **Schöbi, Johann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 23: **Volksschule und Weiterbildung**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-540703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Wiedereinführung der pädagogischen Rekrutenprüfungen werden wir gelegentlich zurückkommen, wie denn über die Entwicklung

der ganzen Frage in der „Schweizer Schule“ berichtet werden soll.

Luzern.

W. Maurer.

Volksschule

Was dürfen die Sekundar- und Mittelschule von der Primarschule erwarten?

In der Hauptstadt war grosse Konferenz. Man gedachte einen mächtigen Turm zu erstellen. Die Arbeiten waren schon vergeben und nun kam man zum letzten Male zusammen, um sich über die einzuhaltenden Baubeginnzeiten zu einigen. Man wollte gar nicht gleicher Meinung werden, denn die einzelnen Stockwerke waren verschiedenen Meistern zugeteilt, bis sich jener, der die Spitze zu erstellen hatte, vernehmen liess: Meine Herren, ich bin des Streitens müde, machen Sie, was Sie wollen, meinerseits wird unbedingt am 17. Juli begonnen! Bis dahin wird es leicht möglich sein, zu mir herauf gebaut zu haben!

Dass einem eine so dumme Geschichte in den Sinn kommen kann, wenn man vom Anschluss der Primarschule an die Mittelschule schreiben möchte! Doch ist der Einfall wirklich so naiv, machen wir es nicht ebenso und wird nicht auch bei uns nur zu oft von oben her kommandiert: Ihr Primarlehrer, ich fange einfach da und da an, seid bereit? Wenn die Baumeister bis zum festgelegten Termin nicht droben sind, dann wird man wohl ihre Arbeitsweise bekritteln, aber sicher auch nach den Ursachen der Verzögerung suchen. Bei uns jedoch fragt man nicht; man stellt nur immer und immer wieder fest, ohne einmal mit aller Gründlichkeit zu prüfen, ob's nur an der Primarschule oder ihren Lehrern fehle, wenn der Anschluss nicht gefunden werden kann. Ist das Lied nicht allgemein, dass die heutigen Primarschüler geringere Leistungen als früher aufweisen, wird nicht immer und

überall über die mangelnde Vorbildung gemurmelt? Gibt es wirklich heutzutage keine Lehrer mehr, die mit dem Einsatz aller Kräfte ihre Schüler zu fördern suchen, um sie richtig vorgebildet abgeben zu können? Fast will es scheinen. Schade um all das Ringen nach besten Wegen, schade um den grossen Eifer, der mancherorts aufgewendet wird und schade um alles, was man an Fortschritten in den letzten Jahren zu verzeichnen hatte! Wenn aber trotz alledem die Klage nicht verstummt, dann muss der Fehler anderswo liegen. Es wird wie beim Beispiele sein, das mir unwillkürlich einfiel: Wenn der Anschluss nach oben gefunden werden muss, darf nicht von oben hinunter kommandiert werden: da müsst ihr bis zu einem bestimmten Zeitpunkte sein, sondern die Fachleute unten haben einen Plan darüber aufzustellen, was sie bis dahin zu erreichen vermögen! Es geht einfach nicht an, dass Leute, die mit den Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, nicht vertraut sein können, Forderungen stellen, die mit aller Entschiedenheit bekämpft werden müssen!

Aber früher hat man's auch zustande gebracht! Wer erbringt hiefür die nötigen Beweise? Ich bin der Ueberzeugung, dass man sich dessen, was früher geleistet wurde, gar nicht mehr richtig erinnert. Nehme man Hefte jener Zeiten zur Hand. Ich denke an meine Schulzeit zurück, und Kollegen be-

stätigen es, dass man damals oft in die Sekundar- oder Mittelschule kam, wenn eine Arbeit auch von Fehlern wimmelte. Heute wünscht man nur noch Aspiranten aufzunehmen, die orthographisch richtig zu schreiben verstehen; man erwartet Schüler, die nach der Bühnensprache lesen, sicher rechnen, also Wunderkinder, wie wir Primarlehrer sie selber auch so gern hätten. Man wünscht — natürlich ohne Erfolg — und dann wird die Schuld nur zu schnell der Primarschule in die Schuhe geschoben.

Damit wird aber auch das Ziel derselben ganz verkannt. Sie ist in erster Linie Volksschule und hat erst nachher an die Vorbereitung auf höhere Stufen zu denken. Darum geht es gar nicht an, sich mit dem Drill dessen zu begnügen, was den Anschluss nach oben erleichtert. Man sagt, dass man mit uns zufrieden sei, wenn man den Aufsatz nach Kräften fördere, flott rechne, gut lese und schreibe. In diesen Fächern wird in der Regel auch geprüft. Ist aber der austretende Schüler, auf den wir ebenfalls Rücksicht zu nehmen haben, mit diesen Errungenschaften zufrieden? Lässt es übrigens das Gesetz zu, sich damit zu begnügen? Was von der Schule in den letzten Jahren an Mehrleistung verlangt wurde, ist unglaublich. In welcher kleinen Klasse bewegten sich die Schüler vor 40 Jahren! Da gab's kaum elektrisches Licht, keine Autos, Flugmaschinen und man hörte nichts vom Radio! Was sehen und vernehmen unsere Kleinen jeden Tag? Wie gross ist die Zahl der Erlebnisse, wie riesig die Menge technischer Begriffe, die schon der Erstklässler mitbringt? An all dem darf die Schule nicht vorübergehen. Sie hat diesen Tatsachen hunderte von Stunden zu opfern, die früher „Nützlicherem“ gewidmet worden sein mögen. Und der Erfolg unserer Arbeit ist sicher fühlbar. Den Kindern werden die Augen für diese wunderbare Entwicklung geöffnet, ihr Wortschatz gewinnt, die Darstellung erhält Leben, und sie werden einer Arbeitsweise abhold, die sich mit Phrasen begnügt.

Wohl unterscheidet sich der Lehrplan kaum von jenem früherer Zeiten, die Art der Rücksichtnahme auf das Leben aber ganz gewaltig. Man denke nur an den Naturkund- und Geographieunterricht. Einst begnügte man sich damit, einige Eigenschaften eines Tieres aufzuzählen, jetzt forscht man darnach aus der Lebensweise; einst war man im Geographieunterricht zufrieden, wenn sich der Schüler beim Lesen der Flüsse, Berge und Ortschaften rasch zurecht fand, heute sucht man aus der Lage und Beschaffenheit auf alles mögliche zu schliessen . . . Unser ganzer Unterricht wurde in seinen Grundzügen umgestellt, der Zeit und den Bedürfnissen Rechnung tragend, und damit der Grund zu einer Kluft zwischen uns und der Mittelschule gelegt. Liegt der Fehler in diesem Falle unten? Liegt er auch unten, wenn wir in verschiedenen Fächern weit mehr leisten als früher: Ich denke dabei nicht in erster Linie ans Turnen, wo die Befehle von oben dringender und die Inspektionen häufiger werden. Wir haben auch im Zeichnen und Singen Fortschritte gemacht. Natürlich äussert sich dies beim Aufstieg nicht — aber was geben wir einem Kinde mit einem guten Zeichen- und Gesangsunterricht ins Leben mit! Wie viele Freuden helfen wir da vermitteln, wie sorgen wir gerade im letzten Fache dafür, dass das Familienleben wieder gewinnt und damit jene Zelle gesunde, aus der unsere Zukunft stammt!

Alles das berücksichtigt man bei der Kritik nicht. Ja, ich bin erstaunt, wie selbstzufrieden man mancherorts in ältesten Geleisen vorwärts schreitet. Da hört man nichts von Reformen. Was einst gut war, wird es auch jetzt sein. Das Schema hat sich seit Jahrzehnten bewährt, ergo — —! Ein Spiegelbild dieser Tatsachen bilden alle pädagogischen Zeitschriften. In den Rubriken, die der Volksschule zugewiesen sind, beschäftigt man sich häufig mit methodischen Fragen, in jenen der Mittelschule meist nur mit dem Stoff, der zu behandeln ist, ohne sich darüber auszuspre-

chen, wie er geboten werden könnte, und ob die Schüler all das aufzunehmen vermögen.

Durch diese Weiterbildung ohne Rücksicht auf die methodischen Notwendigkeiten wird der Abstand zwischen dem eigenen Wissen und jenem der Schüler immer grösser, das Gefühl der Unzulänglichkeit der Vorbildung eindringlicher und die Lust zu kritisieren mächtiger. Es wird dem so gelehrten Wissenschaftler immer schwerer, sich mit dem tatsächlich Vorhandenen abzufinden. Dieses Unvermögen, mit den Möglichkeiten zu rechnen, zeigt sich schon bei den Aufnahmeprüfungen. Was hier von einem Primarschüler verlangt wird, ist oft übersetzt. Da wünscht der eine Schüler, die keine Fehler machen, der andere solche, die schon über ein bestimmtes stilistisches Können verfügen. In der Grammatik wird nach allen Wortarten gefragt, und als Kriterium werden Wörter geboten, die ohnehin schwer einzuordnen sind. Möglicherweise wird gar nach der lateinischen Bezeichnung der Deklinationsformen geforscht. Noch vor kürzester Zeit war so etwas bei der Aufnahme der Sechstklässler in die Kantonsschule in St. Gallen der Fall, und als ich einem Professor mein Erstaunen über diese offensichtliche Ueberforderung ausdrückte, schrieb er mir, dass man wohl danach frage, die Antworten in der Notengebung aber nicht berücksichtige!? In allem wird wiederum übersehen, dass wir in der Primarschule nicht in erster Linie Mittelschüler heranzubilden, sondern die Volksschüler für das Leben vorzubereiten haben. In diesem Zusammenhang nimmt sich manche Forderung ganz anders aus. Dabei denke ich besonders an das Rechnen, bei dessen Prüfung man so gerne mit allerlei Mätzchen operiert: Wieviel sind $\frac{23}{35}$ von $\frac{45}{65}$ — $\frac{3}{4}$ gehen in $\frac{4}{7}$ usw. O du heilige Einfalt! Wann kommt jemand in den Fall, so etwas zu rechnen? Gestehen wir es uns in aller Ehrlichkeit: Wann haben wir, als gebildete, im Leben stehende Männer je solche Rechnungen machen müs-

sen? Was das Leben nicht einmal von uns verlangt, gehört in diesem Fache nicht in die Primarschule und darf nicht Stoff der Aufnahmeprüfungen sein!

Hat nun aber der Lehrer in Kenntnis der in Aussicht stehenden Tatsachen diese Rechnungsart noch kurz vor den Aufnahmen repetiert, dann werden seine Zöglinge ganz hervorragend abschneiden. Und das Facit: Die prächtigen Schüler der Aufnahmeprüfung werden unter Umständen in der Praxis trotz allem versagen, denn es wurde nicht das wirkliche Verstehen, sondern das oft trügerische Augenblickswissen untersucht. Darum bestreite ich immer mehr den Wert solcher Prüfungen, die nie gründlich genug sind, um objektiv zu sein. Für die Aufnahme des Volksschülers in höhere Schulen sollte ausschliesslich auf das Urteil des Lehrers abgestellt werden. Nun wendet man ein: Ja wir fragen auch jetzt schon, aber wir bekommen nur zu häufig schön gefärbte Berichte. Unter dem heutigen System ist dies kaum zu vermeiden. Beurteile ich einen Schüler kritisch, ist er zum voraus geliefert, und in der Oeffentlichkeit wird man sich erzählen: Vom Herrn Lehrer X sind auch wieder 3 bei der Aufnahmeprüfung durchgeflogen, während Herr Y alle hinein brachte. Ich werde damit an den Pranger gestellt und niemand wird sich erkundigen, wie sich die Leute des Herrn Y machten. Wir alle sind Menschen, und wer ist da, der nicht einer kleinen Eitelkeit wegen das „Opfer“ eines schön gefärbten Zeugnisses brächte? Probiere man es einmal, nur jene Schüler zur Prüfung z u z u l a s s e n, die vom Lehrer mit gutem Gewissen empfohlen werden können; sie aber dann fast unbesehen aufzunehmen! Ich glaube nicht, dass viele Kollegen das in sie gesetzte Vertrauen missbrauchen.

Sehr gerne wird leider viele Arbeit, die die Primarschule leistet, gar nicht richtig gewürdigt. Man mache einmal Schulbesuche und beachte, welche unendliche Geduld es braucht, bis ein Erstklässler einige Buchstaben kennt oder sich die primitivsten Zahlbegriffe

dem Jahre 1900. Damals hatten wir 58 Sekundarschüler und heute 221. Wenn einst aus einer Klasse 7 Schüler übertraten, werden es jetzt beinahe dreissig sein! Erzählen diese Zahlen nicht auch etwas und geben sie nicht zu denken? Einst blieb es den Besten vorbehalten, in die Sekundarschule zu gehen, jetzt wird der Versuch von mehr als der Hälfte unternommen. Ist es da zu verwundern, wenn das Schülermaterial, auch wenn die Vorbildung in jeder Beziehung in Ordnung ist, nicht befriedigen kann. Gibt es da einen Ausweg? Im Kanton St. Gallen sinnt man schon seit einigen Jahren an einer Lösung herum, ohne viel mehr als Vorschläge zu erreichen, denn jeder Fortschritt fordert neue Mittel, und wer will sie in der Zeit des Abbaues, der Lehrstelleneinsparung und der Vorurteile der Oef-

fentlichkeit gegen Lehrer und Schule bewilligen? Wohl schlägt man einen schärferen Maßstab in der Aufnahmepraxis vor, ist aber damit all den vielen, deren Zukunft vom Besuch der Sekundarschule abhängt, geholfen? In dieser Beziehung gibt es soziale Rücksichten, und diese haben nach unten am grössten zu sein. Das will heissen: solange die Sekundarschule für jede Berufslehre verlangt wird, hat man sie jedem, der hiefür irgendwie in Frage kommen kann, möglich zu machen, auch dann, wenn der Qualitätsdurchschnitt der Klasse leiden sollte. Der vorzüglich Begabte wird sich immer wieder durchzusetzen vermögen. Und oben wird man eben, wenn es auch herb geht, die Konsequenzen zu ziehen haben!

Gossau.

Johann Schöbi.

Die Sekundarschule von heute und ihr Verhältnis zur Primarschule

(Mit besonderer Berücksichtigung des Deutschunterrichts.)

Die Tatsache, dass unsere „Schweizer Schule“ das Verhältnis von Primarschule und Sekundarschule zur Diskussion stellt, ist an sich schon ein Beweis, dass dieses Verhältnis kein selbstverständliches und reibungsloses Aufeinanderfolgen der beiden Stufen unserer Volksschule darstellt. Die vorliegende Abhandlung über dieses Thema wird vollends keinen Zweifel darüber bestehen lassen, dass dieses Verhältnis heute zu einer eigentlichen Sorge, ja zu einer Schicksalsfrage der Sekundarschule geworden ist, die nach einer wohlwollenden, aber sachlichen Auseinandersetzung zwischen den beiden Kontrahenten ruft. Es war nicht immer so, und vor 3 oder 4 Jahrzehnten hätte diese Frage wohl Kopfschütteln erregt und wäre als gegenstandslos ad acta gelegt worden. Das war jene „gute alte Zeit“ unserer Sekundarschule, da sie nicht wie heute bloss Sekundarschule, d. h. die für den Grossteil der Primarschüler selbstverständ-

liche und gegebene zweite Stufe unserer Volksschule, sondern eine Elite schule war, die nur die geistige Auslese der Primarschule umfasste.

Es sei hier schon, um Missverständnissen und dem naheliegenden Vorwurf der Uebertreibung und Verallgemeinerung vorzubeugen, bemerkt, dass in dieser Darstellung vorwiegend Städte und industrielle Gegenden ins Auge gefasst werden. Für ausgesprochen bäuerliche Verhältnisse werden die Dinge wohl noch heute wesentlich günstiger liegen.

Der Schreibende, der nun selber schon auf eine 30jährige Praxis als Sekundarlehrer zurückblickt, kann, seiner eigenen Sekundarschulzeit gedenkend, nur mit Wehmut und resigniert ausrufen: „O quae mutatio rerum!“ Die Quelle dieser Resignation liegt dabei nicht so sehr in den höheren Leistungen, die man damals, vor 3—4 Jahrzehnten, einem Sekundarschüler zumuten durfte und auch aus ihm herausholte. Es ist vielmehr jene Atmosphäre des Ungewöhnlichen und Ausseror-